

Theologie, das heißt – konkret werden

Ein Gespräch mit Ivone Gebara

Ein Jahr war Ivone Gebara, Ordensfrau und Theologieprofessorin aus Recife, nun in Europa. Marie-Theres Wacker sprach mit ihr über ihren Weg zur Befreiungstheologie und zur Feministischen Theologie, über ihr ökofeministisches Engagement und das vergangene Jahr in Europa.

Ivone, Du gehörst zur Kongregation der regulierten Augustiner-Chorfrauen. Warum bist du Ordensschwester geworden?

Ich glaube, es war anfangs einfach der Wunsch, Jesus nachzufolgen. Später, als ich genauer darüber nachdachte, fiel mir ein, daß meine Mutter mich oft gefragt hatte: Warum willst du aus dem Haus fliehen? Und mir wurde klar, daß es mein Wunsch war, herauszukommen aus den vorgezeichneten Rollen meiner Mutter, die den ganzen Tag im Haus war. Ich selbst koche gern und mag Kinder sehr, aber ich wollte etwas anderes: Ich wollte frei sein, mich einzusetzen für Gerechtigkeit in der Welt. Ich war schon 22, als ich eintrat, ich hatte ein komplettes Philosophiestudium in Sao Paulo hinter mir, und ich hatte sogar schon angefangen, Philosophie zu lehren.

Wie hast Du Deinen Weg zur Theologie gefunden?

Meine Theologie war und ist eng mit der Philosophie verbunden. Ich merke, daß die Philosophie mich immer begleitet hat. Philosophie bedeutet für mich Reflexion über den Sinn des Lebens, und diese Reflexion begleitet mich bis heute. Ich habe auf Vorschlag

meiner Kongregation mit dem Theologiestudium in Sao Paolo begonnen, als mein Noviziat anfang. Ich war damals die einzige Novizin, und es war praktischer für den Orden, daß ich auswärts Theologie studierte, als mir allein in unserem Haus eine Ausbildung zu geben. Das war 1967/68. Wir haben über die Studentenrevolution in Europa gesprochen, es war die Zeit der „Gott-ist-tot-Theologie“; ich fand das alles sehr spannend, zumal das gut zusammenging mit meiner Philosophieausbildung.

1971 bekam ich die Gelegenheit, nach Leuven in Belgien zu gehen und dort weiter Theologie und Philosophie zu studieren. Ich hatte ein Stipendium, ich machte ein Lizentiat in „sciences religieuses“, und ich begann eine philosophische Doktorarbeit über die Frage des Bösen in der Hermeneutik von Paul Ricœur. Ich hatte übrigens das Glück, sowohl bei Ricœur als auch bei Emmanuel Lévinas zu hören.

Das alles hat noch nicht viel mit Befreiungstheologie zu tun. Wie bist Du Befreiungstheologin geworden?

Als ich 1973 nach Hause zurückkam, war die Befreiungstheologie in Brasilien schon in vollem Gang, und ich habe sie förmlich verschlungen. Ich kam nach Recife; Helder Camara war damals Bischof, und er hatte mit anderen Bischöfen des Nordwestens das ITER (Theologisches Institut von Recife) gegründet („Iter“ ist gleichzeitig das lateinische Wort für „Weg“!). Ich wurde eingeladen, an diesem Institut Fundamentaltheologie zu unterrichten. Ich sollte drei Monate bleiben – ich blieb 23 Jahre, bis das Institut 1989 durch den Vatikan geschlossen wurde. Mit der Befreiungstheologie habe ich den Eindruck gehabt, daß ich mein Gebiet gefunden hatte. Sie spricht über

Konkretes, über Freiheit/Befreiung. In Europa hat das Wort Freiheit schnell einen abstrakt-spekulativen Klang; in Lateinamerika, in diesem Kontext der Militärdiktaturen, da heißt Freiheit Bewegungsfreiheit, Freiheit der Meinungsäußerung, Freiheit von der Bedrohung durch Polizei – und vor allem nimmt Befreiungstheologie die Anliegen der Armen auf. Wenn wir vom geschichtlichen Projekt des Gottesreiches sprachen, dann meinten wir gerechte Landverteilung, Agrarreform, Gesundheits- und Bildungspolitik, die den Armen Zugang zu Bildung und Gesundheit verschafft. Wir sprachen von einem Gott, der in unserer Befreiungsbewegung mit uns geht. Ich wurde in dieser Zeit Mitglied der EATWOT, dem Zusammenschluß der Dritte-Welt-TheologInnen, und ich habe Fundamentaltheologie als Befreiungstheologie gelehrt.

Und dann kam die feministische Theologie?

Ja, das war ab 1980. Daß ich zur feministischen Theologie kam, das wurde angestoßen durch eine Reihe von Erfahrungen, deren ich mir zunehmend bewußt wurde. Ich lebte mit einer Gruppe von Mitschwestern in einem armen Viertel von Recife, und ich merkte immer deutlicher, daß die Fragen der armen Frauen in der Befreiungstheologie eigentlich nicht vorkamen. Ich machte Bibelarbeit mit einer Gruppe von Arbeitern, Männern, und die Frau desjenigen, bei dem wir uns trafen, saß dann immer auf halbem Weg zwischen der Küche und dem Raum, in dem wir waren. Einmal lud ich sie ein: Terezinha, setz dich doch zu uns. Aber sie gab zurück: Ich verstehe doch die Sprache der Männer nicht. Als ich zu sagen versuchte: Aber sieh doch, ich bin doch kein Mann, da antwortete sie:

Aber du hast gelernt, wie ein Mann zu sprechen.

Auf der anderen Seite waren es die Bücher und Artikel feministischer Theologinnen, die mich aufrüttelten, vor allen Dingen der Artikel von Dorothee Sölle mit dem Titel „Vater, Macht und Barbarei“¹. Sie spricht darin von einer Kultur des Gehorsams, die im nationalsozialistischen Deutschland geherrscht hat, und darüber begriff ich Manches, was auch bei uns in Brasilien vor sich ging.

Heute betrachtest Du Dich als Theologin, die die Anliegen und Herausforderungen der feministischen Theologie mit denen der ökologischen Problematik verbindet. Wie ist die Ökologieproblematik in Dein Leben getreten?

Ich habe Ende der 80er Jahre Bücher von Thomas Berry und Brian Swimm gelesen, die mich intellektuell aufgeschlossen haben dafür, mich selbst und meinen Körper zu verstehen in Verbindung mit dem Kosmos. Auf der anderen Seite wurde mir deutlich, daß der Kampf der Armen ein Kampf ist um die Lebensressourcen, um Wasser, um Land, um Luft, daß der soziale Kampf gleichzeitig ein ökologischer Kampf ist. In einem Bario von Recife mit umweltbelastender Industrie zum Beispiel haben sich Frauen zusammengeschlossen, die sahen, daß ihre Kinder ständig unter Luftnot litten oder husteten, um von der Stadtverwaltung zu erreichen, daß diese Fabriken Auflagen bekamen, die Luft zu entlasten, daß sie umweltentlastende Filter einbauten. Es reicht also nicht, Arbeitsplätze zu schaffen, sondern wir brauchen Arbeitsplätze, die die Umwelt nicht zerstören. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der sozialen Frage und der Ökologiefrage.

Du verstehst Deine Theologie als ökofeministische Theologie. Was bedeutet das für Dich?

Was Ökofeminismus für mich bedeutet, kann ich erläutern an drei Einwänden, die mir oft gegen eine Verbindung von Ökologiethematik und Feminismus begegnen. Eine erste Gruppe von Feministinnen lehnt Ökofeminismus ab, weil sie befürchten, daß der Kampf gegen die doppelte Unterdrückung von Frauen und Natur die Frauen hinterücks doch wieder nur auf ihre weibliche „Natur“ festschreibt, auf ihre „Qualitäten“ des Nährens und Schützens. Eine zweite Gruppe betont, daß die Geschichte des Patriarchats und der Frauenunterdrückung eine sehr lange Geschichte ist, das Ökologieproblem aber eine neuzeitliche Entwicklung anpackt. Wer beides verbinde, niveliere die Geschichte und werde auch

der Gegenwart nicht gerecht. Und eine dritte Gruppe sieht die Ökologie-debatte so sehr von Männern bestimmt, daß sie fürchtet, die Frauenfrage gehe unter, wenn sie mit der Ökologiefrage verbunden wird.

Ich betrachte diese Einwände zwar als zutreffend, optiere aber trotzdem für eine ökofeministische Theologie, weil und insofern sie konkret ansetzt. Wenn ich frage, worin die ökologischen Hauptprobleme bestehen, dann erhalte ich vor allem drei Antworten: Bevölkerungswachstum, Müll und Erschöpfung der Ressourcen. Aber sehen wir konkret zu: die Frage des Bevölkerungswachstums wird am Körper der Frauen ausgetragen; sie werden zu oft schmerzhaften und unwürdigen medizinischen Manipulationen ihres Körpers gezwungen. Die Frage des Müllaufkommens wird auf die Frauen abgewälzt, die schon immer verantwortlich waren für das Reinemachen. Und die Erschöpfung der natürlichen Ressourcen trifft gerade in Ländern wie Brasilien oder Indien als erstes die Frauen, denen es z.B. überlassen ist, das Wasser für die Familie zu beschaffen.

Ökofeminismus ist für mich also keine Frage von Essentialismus oder von Idealismus, sondern einfach von Realismus. Das heißt zum Beispiel für mich auch, daß Männer beides unterstützen sollten, den Feminismus und die Ökologiebewegung.

Wenn ich das alles theologisch ernstnehme, dann kann Ökofeminismus nicht einfach eins von vielen neuen Themen der Theologie sein, sondern dann bedeutet der Ansatz bei einer ökofeministischen Theologie nichts weniger als die Transformation der gesamten Theologie.

Kannst Du das an einem Beispiel verdeutlichen?

Ich gehe zum Beispiel mit anderen ökofeministischen Theologinnen davon aus, daß ein patriarchales Gottesbild mitverantwortlich ist für die gegenwärtige ökologische Katastrophe. Mit „patriarchal“ bezeichne ich die Gottesvorstellung des einen allmächtigen männlichen Gottes, die den Armen eingetrichtert wurde, so daß sie auf Hilfe von oben hofften, statt selbst aktiv zu werden. „Patriarchal“ ist diese Gottesvorstellung auch, insofern ihr Monotheismus politisch-kolonialistisch mißbraucht wurde. Ich optiere für ein verändertes Gottesbild, das nicht auf einem hierarchischen Gegenüber von Gott und Welt/Menschen beruht, sondern von der Immanenz Gottes im Kosmos ausgeht. Alles lebt in und aus dem Geheimnis Gottes, einem Geheimnis, das ich nicht erklä-

ren, sondern nur intuitiv ergreifen – oder auch bekennen kann.

Aber Theologie bekennt ja nicht nur, sondern reflektiert auch. In unserem Fall: welches sind denn die Kriterien für das, was von/über Gott „intuiert“ wird?

Das ist für mich ganz einfach: Kriterium ist der Jesus der Evangelien, der sich den Armen und Marginalisierten zugewandt hat. Und gerade bei den Begegnungen mit den Frauen ist es oft so, daß die Frauen selbst aktiv geworden sind.

Für mich ist ökofeministische Theologie eine Theologie, die die überkommenen theologischen Formeln nicht mehr einfach wiederholen kann, sondern sie auf ihre konkrete Bedeutung hin befragen muß.

Ich sehe mich hier selbst noch auf einem „Weg“, aber wichtig ist mir der Ansatz bei der Erfahrung und die Konkretion.

Du warst jetzt ein Jahr lang in Europa, hast in Brüssel in einem Haus Deiner Kongregation gewohnt und in Leuven studiert. Welche Eindrücke nimmst Du mit zurück nach Brasilien?

Zuerst muß ich sagen: es war ein ungeheuer reiches Jahr für mich. Vor allen Dingen bin ich überwältigt von der Vielfalt der Begegnungen. Der Abschied von Brasilien war sehr schmerzlich für mich und desto unerwarteter dann dieser Reichtum der Begegnungen, gerade auch in Deutschland, wo ich insgesamt viermal in dieser Zeit war. Meine Welt hat sich dadurch sehr erweitert.

Aber dieses Jahr hat mir auch geholfen, eine Art Paradox in der Kirche zu bemerken, ein Paradox, das ich immer noch nicht verstehen kann. Diese Kirche, das habe ich erlebt, ist voller Gemeinschaften von solidarischen Menschen, Frauen und Männern, voll von lebendigen Frauengruppen, die ich vor allem getroffen habe – und gleichzeitig ist es diese Kirche, die mich zum Schweigen bringen will, die wollte, daß ich aus meiner Heimat Brasilien weggehe. Dieses Paradox ist mir als große offene Frage geblieben.

Anmerkung

1 Sölle, Dorothee: Vater, Macht und Barbarei. Feministische Anfragen an autoritäre Religion, in: Concilium, 17. Jg., 1981, H. 3, 223-227

Marie-Theres Wacker ist Professorin für Biblische Theologie an der Philosophischen Fakultät der Universität Köln.